

Zeitschrift:	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band:	48 (1992)
Heft:	5
Artikel:	Abschied von Wortschöpfungen in der ehemaligen DDR
Autor:	Röder, Siegfried
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-421625

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gabe einer lenkenden und beratenden Sprachpflege¹⁰, die Entwicklung des allgemeinen Sprachgefühls zu fördern, um zur Verständigung und Verständlichkeit beizutragen.

Fußnoten

¹ Linguistisches Wörterbuch 3, Heidelberg 1990, S. 1077.

² Latein hat als Sprache der Gelehrten und der Kirche das Deutsche bis ins 16. Jahrhundert stark beeinflußt. Martin Luthers Bibelübersetzung von 1534 hat dann die deutsche sprachliche Entwicklung gestärkt. Es dauerte aber noch lange, bis die deutschen Veröffentlichungen die lateinischen zahlenmäßig zu übertreffen begannen, nämlich bis 1681.

³ Eine ausführliche Studie mit nach Sachbezirken geordneten Entlehnungen ins Deutsche findet sich in Rash, F.J., French and Italian lexical influences in German speaking Switzerland, Berlin & New York 1989.

⁴ Eine eingehende Sammlung bietet Carstensen, B., Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945, Heidelberg 1965.

⁵ So hat zum Beispiel das Englische während der vergangenen Jahrhunderte sämtliche Fall- sowie die meisten Verbalendungen verloren, was eine rigider Wortstellung im Satz zur Folge gehabt hat. Auf der anderen Seite sind hier die Ansätze des Aspekts, der beschreibt, *wie* eine Handlung geschieht (anstelle von *wann*) bei den Zeitstufen vorhanden, was im Deutschen nicht nachzuweisen ist (*she stands/she is standing*).

⁶ Siehe weiter in König, W., dtv-Atlas zu deutschen Sprache, München 1981, S. 117 f.

⁷ Sprachliche Tendenzen, die auf die Ausmerzung von Fremdwörtern abzielen und im weiteren sprachliche Neuerungen jeglicher Art bekämpfen, gibt es schon lange. In organisierter Form reichen sie mit der Gründung der barocken Sprachgesellschaften bis ins frühe 17. Jahrhundert zurück.

⁸ Vgl. Labov, W., Zum Mechanismus des Sprachwandels. In Cherubim D., Hrsg., 1975.

⁹ Admoni, W. G., Deutsche Grundlagen der Grammatiktheorie, 1971.

¹⁰ Ein historisch nicht unbelasteter Begriff, wenn er in Zusammenhang mit Sprachreinigung, Sprachpolitik u.a. gebracht wird.

Abschied von Wortschöpfungen in der ehemaligen DDR

Von Siegfried Röder

«Allein das uns umschlingende Band unserer Muttersprache läßt es nicht zu, daß wir von Ost- und Westdeutschen sprechen: Wir haben eine Sprache und sind ein Volk.» Man staune über dieses Zitat, denn kein anderer als Otto Grotewohl hat das von sich gegeben, Ministerpräsident eines Staates, der keinen Bestand haben sollte. Aber noch vor acht Jahren beharrte die Nachrichtenagentur AP darauf festzustellen, daß es «24 000 Wörter mit Sinnunterschieden zwischen Ost und West» gäbe.

Diese absurde Behauptung hätte praktisch eine völlig neue Sprache bedeutet und jene Befürchtung des allseits anerkannten Sprachforschers Victor Klemperer aus dem Jahre 1953 bekräftigt: «Irgendwann steht an Schaufenstern im Ausland: Hier spricht man ostdeutsch, oder hier spricht man westdeutsch.» Nur, so weit hat die lange Trennung doch nicht geführt. In den jetzt 16 Ländern der Bundesrepublik spricht man nach der Vereinigung eine Sprache, die für alle verständlich ist. Keine Seite braucht einen Dolmetscher. Daß ein Kieler mit einem Rostocker sprachlich mehr Schwierigkeiten habe als ein Plauener mit einem Ulmer oder, konträrer, ein Hamburger mit einem Passauer oder ein Freiburger mit einem Rügener, ist ein unglaubliches Gerücht. Zu deutsch-deutscher Sprachlosigkeit ist es ernstlich nie gekommen. Im damaligen real existierenden Sozialismus schien so mancher unterbeschäftigte Bürokrat vom wortschöpferischen Virus befallen, so völlig anders als im Westen, weil dort Sprache wuchs und wucherte, sich womöglich in vierzig Jahren erkennbar veränderte, Widerspruch hervorrief und viele verärgerte. Puristen beklagten die sprachliche Überfremdung durch zu viele Anleihen beim Englischen, wetterten gegen «Fäkalsprache» – und unterlagen in aller Regel. Aber das war die «Vox populi» im allerbesten, im Entwicklungssinne.

Aus «Volkes Maul» kann freilich kaum gekommen sein, was an sprachlicher Vergewaltigung, an Verwahrlosung und mitunter auch an Verkommenheit wortwörtlich im Osten Karriere gemacht hat. Kaum denkbar, daß ein normaler DDR-Bürger jemals 42 Minuten gebraucht hat, um den «Herrn Vorsitzenden des Staatsrates der DDR» usw. zutreffend und vorschriftsmäßig in der «a(ktuellen) k»(amera), der Nachrichtensendung des Staatsfernsehens, zu beschreiben. Daß deshalb die «ak» das Prädikat trug, die entbehrlichste Nachrichtensendung des Kontinents zu sein, ist ungerecht. Eine Handvoll Journalisten in der Bundesrepublik nutzten sie via Kabel auch vor der Wende als Lehrmittel. Im übrigen war es ein Privatfernsehen im engeren Sinne des Wortes. Im Greisen-Getto von Wandlitz sonnte man sich schon mal behaglich in den Huldigungen des «Massenmediums Fernsehen», zeitweilig, denn meistens, so haben Hausangestellte inzwischen verschämt aus dem Schatzkästlein der Ex-machthaber geplaudert, hätten die «Herren» doch lieber Westkanäle geschaut. Honecker wird zum Beispiel eine innige Liebe zum Kölner Sender RTL plus nachgesagt. Tutti-frutti mag zwar keine Sprache sein, aber beredter als DDR-Welsch ist es allemal, nackter auf alle Fälle. Wenn auch nicht entblößender. «Die Mauer ging auf – und ein paar DDR-Wörter gingen unter», so der Dresdner Wissenschaftler Wolf Oschließ, im Sinne von Stephan Heym: «Es ist, als habe einer die Fenster aufgestoßen, nach all den Jahren der Stagnation, der geistigen, moralischen, wirtschaftlichen, politischen, den Jahren von Dumpfheit und Mief, von

Phrasengewäsch und bürokratischer Willkür, von amtlicher Blindheit und Taubheit!»

Aber die Wende-Ausstellung im Museum Deutscher Geschichte mit ihren zahllosen Transparenten, Plakaten, Spruchbändern und Knöpfen aus dem deutschen Herbst von 1989 zeugt davon, daß es den sozialistischen Vereinheitlichern nicht gelungen ist, die gemeinsame Sprache in den Köpfen zu verhunzen, zu verbiegen. Sie ist so wach geblieben, daß Westdeutsche mitunter mit neidischer Beschämung an den Ausstellungsstücken vorbeidefilieren: «Hätten wir das gebracht?» Am Ende noch überraschender: Anleihen an ausgesprochenen Westjargon waren rar. Die sind auch sonst eher spärlich im Osten, dem nimmermüden Einfluß des ständig präsenten Westfernsehens zum Trotz. Daß die elektronischen Medien den Hirnen das Denken ausblasen könnten – hier scheint es widerlegt. Die Parolen der November-Revolution waren hausgemacht, fanden ihren sprachlichen Urgrund in den Menschen, die gezwungen waren, im real existierenden Abbruchgebäude ihres Staates zu leben. Während die Formeln «Stasi in die Volkswirtschaft» oder «SED – das tut weh» noch als weniger anspruchsvolle, wenn auch hunderttausendfach skandiert, übermächtige Schnellschußparolen registriert wurden, steigerte sich die Sprachlichkeit von Montag zu Montag von «Sägt die Bonzen ab, schützt die Bäume» über «Eure Politik ist zum Davonlaufen» bis hin zu «kein Artenschutz für Wendehälse» oder «Pässe für alle, Laufpaß für die SED». Subtiler, aber aktuell bezogen: «Reformen – aber unbegrenzt!» Und wenn in Sachsen die Menschen mit Spruchbändern «Bitterfeld – unser Smogkästchen» auf die Straße gingen, dann blieb manchem nichtbetroffenen Beobachter ein giftiger Kloß im Hals stecken. Noch schimpfen, wenn auch meist hinter vorgehaltener Hand, westliche Manager – die drüben «Leiter» gewesen wären – über das östliche «Kauderwelsch», mit dem sie es bei Verhandlungen zu tun gehabt hätten. Diese zwischen Ost und West bestehenden sprachlichen Differenzen werden aber schrittweise abgebaut.